

Inhalt

Schwerpunktthema: Rassismus

Rassismus und kein Ende
Editorial
PRADEEP CHAKKARATH

Das Unsagbare
»Rasse«, *race* und Rassismus
in der deutschen Begriffskonfusion
CANA WEIDER

Antimuslimischer Rassismus
als doxische Ordnung
Coping als trilemmatische Praxis
FATIH BAHADIR KAYA &
ALADIN EL-MAFAALANI

Verwobene Feindbilder
Antisemitismus und seine Relation
zu Rassismus nach dem 7. Oktober
DOREEN ZEYMER-VON METNITZ

Rassismuskritische Kompetenzentwicklung
für Lehrer*innen und Schüler*innen:
Wie? Was? Wozu?
KARIM FEREIDOONI

Rassismus als psychosoziale Infrastruktur
und als Thema der Wissenschaft
Anmerkungen zur Rassismusforschung
PRADEEP CHAKKARATH

Freie Beiträge

Squiggle – Reflexionen
über eine psychoanalytische Methode 75
BETTINA KUPFER UND BEAT MANZ
IM GESPRÄCH MIT ACHIM WÜRKER

9 Der Wiederaufstieg des Mythos 89
Zur Aktualität Ernst Cassirers
für Sozialphilosophie und Psychotherapie
BRUNO HEIDLBERGER

Rezensionen

Geschichte der Psychologie
als Selbstentdeckung 103
Salber, Wilhelm (2025). *Wie der Mensch
sich selbst begreift. Vorlesungen
zur Entstehung der Psychologie*
HERBERT FITZEK

Leiblichkeit, Empathie, Vertrauen –
Grundlagen der Mitmenschlichkeit 106
Fuchs, Thomas (2024). *Verkörperte Gefühle.
Zur Phänomenologie von Affektivität
und Interaffektivität*
JOHANNES HEINRICH

Ein Projekt
mit avantgardistischem Anspruch –
und konkretem Nutzen 110
Greiner, Kurt (2024). *Lehrbuch
Experimentelle Psychotherapiewissenschaft*
MARKUS FÄH

»Antisemitismus als Potentialität
in uns allen« 114
Quindeau, Ilka (2025). *Psychoanalyse
und Antisemitismus*
ACHIM WÜRKER

Impressum 118

Schwerpunktthema:

Rassismus

Herausgegeben von Pradeep Chakkarath

Rassismus und kein Ende

Editorial

Pradeep Chakkarath

psychosozial 49. Jg. (2026) Heft I (Nr. 183) 5–8

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-1-5>

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

Rassismus in verschiedensten Formen angenommener oder tatsächlicher physiologischer und damit angeblich einhergehender kognitiver Unterschiede gehört seit einigen Jahrhunderten, vielleicht auch seit Jahrtausenden, zu den wirkmächtigsten sozialen Inklusions- und Exklusionsstrategien menschlicher Gesellschaften.¹ Trotz unterschiedlicher Einschätzungen darüber, ob Rassismus an sozialer Wirkmächtigkeit eingebüßt hat oder aktuell vielleicht sogar eine Renaissance erlebt, und trotz einer Vielzahl theoretischer Ansätze, die jeweils unterschiedliche Aspekte rassistischer Einstellungen, Verhaltensweisen und Strukturen hervorheben, besteht heute – zumindest in den einflussreichsten sozial- und kulturwissenschaftlichen Beiträgen – ein breit akzeptierter Grundkonsens darüber, was Rassismus als gesellschaftsübergreifendes Phänomen ausmacht: Es handelt sich um ein historisch gewachsenes Machtverhältnis, in dem soziale Gruppen durch Prozesse der Rassifizierung entlang physio-

logischer oder ethnischer Merkmale kategorisiert und auch hinsichtlich ihrer menschlichen »Qualitäten« und Fähigkeiten unterschiedlich beurteilt werden. Dadurch werden manche Gruppen privilegiert, andere diskriminiert. Hierbei handelt es sich nicht um rein individuelle und sporadisch identifizierbare Vorurteile, sondern um ein komplexes und resistentes Geflecht von Diskursen, Praktiken, Institutionen und materiellen Verhältnissen, die bestimmte Menschen über vielfältige Strategien des »Othering« als »anders« markieren und diese Markierungen mit der Begründung für ungleiche Rechte und Ressourcen verknüpfen wie auch mit sozialen Ordnungsvorstellungen, Einstellungen, Gefühlen und Erwartungen. Es ist dieses komplexe Geflecht, aus dem auch individuelle rassistische Einstellungen hervorgehen und zur Stabilisierung des Systems beitragen. Die zugrunde liegende Kategorie »Rasse« besitzt – wie konvergierende empirische Befunde etwa aus Genetik (inklusive Populationsgenetik), Evolutionsbiologie, Anthropologie und Medizin in den zurückliegenden Jahrzehnten belegen – keine biologische Basis; sie ist vielmehr, wie man gestützt auf sozialwissenschaftliche Befunde ergänzen kann, eine soziale Konstruktion, die aber gerade als solche reale Wirkungen entfaltet, weil sie in staatliche Verwaltungen, Rechtspraktiken, ökonomische Strukturen und alltagsweltliche Interaktionen eingesickert ist.² Die jüngere Rassismusfor-

¹ Die wissenschaftliche Literatur zum Rassismus zeigt eine deutliche Schwerpunktsetzung auf den Rassismus in Europa und den USA: in Europa zum einen mit Fokus auf seine Rolle im Kolonialismus und zum anderen auf den Entwicklungen, die zum Holocaust beigetragen haben; in den USA mit Fokus auf die Sklaverei und ihre Folgen für die heutige amerikanische Gesellschaft. Alle diese Fokussierungen haben dazu beigetragen, die Geschichte des Rassismus und die Konzeptionalisierung des Begriffs zeitlich und regional recht eingengt zu betrachten – eventuell zu eingengt (s. etwa Fredrickson, 2015; ähnlich Miles, 2022). Kritisch hat Stuart Hall (1989) angeregt, die Erscheinungsformen des Rassismus je nach Epoche, Region und Kultur differenzierter zu betrachten.

² Jüngere Zweige der Gesundheitsforschung bringen die Biologie allerdings wieder zurück in die sozialwissen-

schung hat herausgearbeitet, dass individuelle, institutionelle und strukturelle Dimensionen von Rassismus ineinandergreifen: Einstellungen, Diskurse, Routinen in Organisationen und anderen Institutionen, gesetzliche Rahmenbedingungen und historische Machtkonstellationen formen und verstärken gegenseitig ihre Wirksamkeit. »Rasse«, so lässt sich sagen, ist somit nicht zwingend eine falsche Bezeichnung, doch statt eines biologischen Phänomens beschreibt sie eine soziale Ordnungskategorie, die sich historisch auf biologische Sprache gestützt hat, ohne biologisch oder darüber hinaus naturwissenschaftlich begründet zu sein.

Rassismus zeigt sich keineswegs nur als offene, extreme Feindseligkeit, sondern auch – und vermutlich am häufigsten – in subtilen Mikroaggressionen, impliziter Voreingenommenheit und habituellen Grenzziehungen. Dennoch geben aktuelle weltpolitische und nationale Entwicklungen Anlass, die Rückkehr extremerer, von Gerichten erneut legalisierter und von breiteren Gesellschaftsgruppen akzeptierter Formen des Rassismus zu befürchten. Auch wenn diese Entwicklungen ihre länderspezifischen Vorgeschichten haben, so lässt sich doch beobachten, dass Donald Trumps erste Präsidentschaft (2017–2021) wie auch sein zweiter Amtsantritt (2025) und die von der republikanischen Partei weitgehend mitbetriebene fremdenfeindliche Politik globale Auswirkungen auf den wieder zunehmenden politischen Erfolg rassistischer und antisemitischer Rhetoriken, Narrative und Maßnahmen wie auch auf ihre erstaunlich schnelle Normalisierung hat (s. z. B. Piazza & van Doren, 2023). Dies

schaftliche Debatte, so etwa in den gegenseitigen Bezugnahmen von Epigenetik und *Ecosocial theory* (s. Kajikhina et al., 2023; Krieger, 2001). Untersuchungen biopolitischer und epigenetischer Effekte legen nahe, dass chronischer Stress und Diskriminierung körperliche Spuren hinterlassen können, etwa in Form epigenetischer Anpassungen. Zwar bieten solche Studien neue Einsichten, wie sich Ungleichheit über Generationen hinweg übertragen und materialisieren kann, doch laufen sie zugleich Gefahr, rassistische Interpretationen von charakterlichen und physiologischen Unterschieden biologisch zu untermauern. Darin zeigt sich einmal mehr, lediglich in einer weiteren Facette, dass in der Rassismusforschung auch weiterhin politische und ethische Brisanz steckt.

umso mehr als die US-Regierung unverhohlen die Einmischung in innenpolitische Entscheidungen des Auslands, das Schüren xenophober Einstellungen und die Verbreitung von Ressentiments gegen Migrant*innen aus nichteuropäischen Ländern zu einem wichtigen Teil ihrer Außenpolitik gemacht hat. Die auf amerikanischen Straßen für alle Öffentlichkeit inszenierte und medial verbreitete Verhaftung und Deportation von überwiegend nicht als weiß gelesenen Personen durch maskierte Agent*innen der Einwanderungsbehörde, kann schwerlich noch als subtile Mikroaggression beschrieben werden, zumal sich die Einwanderungsbehörden mit ihrem gewaltsamen Vorgehen auch über Verfügungen der bundesstaatlichen Gerichte hinwegsetzen. Nachdem der ebenfalls nach rechts gerückte Supreme Court im September 2025 auch noch den Weg für *racial profiling* (rassenbasierte Profilerstellung) bei Einwanderungsrazzien freigemacht hat, ist es allenfalls noch eine intellektuelle Spielerei, darüber nachzudenken, ob Rassismus in politischen und juristischen Entscheidungen wieder eine erstarkte Rolle spielt. Die bisweilen begeisterte Zustimmung, die diese autokratisch-rassistische Wende der US-Politik in rechtsgerichteten Parteien und ihren Wähler*innen z. B. in Ungarn, Holland, Frankreich, Finnland, Schweden, Großbritannien, Österreich und Deutschland findet, verweist darauf, dass bei allen sonstigen geopolitischen Veränderungen Amerikanisierung auch weiterhin die europäische Nachkriegspolitik prägen wird, wenn auch unter bedauerlich veränderten und rassistischen Vorzeichen.

Es ist im Übrigen kaum übersehbar, dass die autokratische Wende in den USA nicht nur auf die Wiederherstellung der *white supremacy*, die Erschwerung antidiskriminierender Projekte in Wissenschaft und Zivilgesellschaft sowie die Stärkung der kapitalistischen Eliten zielt, sondern zugleich von kolonialistischen Ambitionen begleitet ist. Das zeigt sich etwa, wenn Trump vor offenen Mikrofonen mit dem Gedanken kokettiert, Grönland, womöglich auch Kanada den USA anzugliedern; es zeigt sich auch in dem Bemühen, gegebenenfalls mit militärischen Mitteln neue Vasallenstaa-

ten in Lateinamerika zu schaffen und sich so den Zugang zu Rohstoffen zu sichern. In dieser Verbindung von rassenideologischen, kapitalistischen und imperialistischen Ausrichtungen der Politik bestätigt sich die von vielen postkolonialistischen Theoretiker*innen vertretene Auffassung, wonach die enge Verflechtung von westlichem Kolonialismus, Rassismus, Militarismus und ökonomischer Ausbeutung die Jahrhunderte überdauert hat – und zwar keineswegs nur latent, sondern in vielfältigen manifesten Formen.

Die Beiträger*innen im vorliegenden Heft illustrieren und bestätigen anhand verschiedener, sich überschneidender Thematiken und unter unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, dass Rassismus kein historisches Relikt ist, sondern eine widerspenstige und weltweit lebendige Sozialstruktur, die auch unsere modernen Gesellschaften nach wie vor durchzieht. Die Beiträge untersuchen Rassismus aus unterschiedlichen Perspektiven: historisch, diskursiv, theoretisch und praxisorientiert. Gemeinsam ist ihnen das Anliegen, Rassismus nicht als individuelles Fehlverhalten oder isoliertes Vorurteil zu begreifen, sondern als relationale soziale Ordnung, die sich in verschiedenen Formen – etwa antimuslimisch, antisemitisch oder kulturalistisch – manifestiert und dabei stets in spezifische Macht-, Deutungs- und Wissensverhältnisse mitsamt der darin angelegten Verletzungspotenziale eingebettet ist.

Den Auftakt bildet der Beitrag von *Cana Weider*, die sich mit der Schwierigkeit beschäftigt, in Deutschland über *race* und Rassismus zu sprechen. Wie sie in ihrer diskursanalytisch angeleiteten Untersuchung nachweist, die unter anderem Forschungsthemen und in gewisser Hinsicht überraschende Befunde zweier prominenter NS-Wissenschaftler in den Blick nimmt, hat die Abkehr vom biologischen Rassebegriff nach 1945 keineswegs das Ende rassistischer Denkweisen markiert, sondern vielmehr neue sprachliche Verschiebungen hervorgebracht, die rassistische Strukturen nicht etwa aufdecken, sondern häufig verschleiern.

Daran anschließend rücken *Fatih Bahadir Kaya* und *Aladin El-Mafaalani* mit ihrer Analyse des antimuslimischen und antiislamischen

Rassismus eine zentrale gegenwärtige Ungleichheitsstruktur in den Fokus und beleuchten, wie Betroffene diese erfahren, deuten und bewältigen. Neben einem systematischen Überblick zu empirischen Studien, die zu Teilaspekten dieser Thematik bereits vorliegen, verweisen die Autoren auf Forschungsdesiderate, zu deren Abbau eine stärker wissenssoziologisch ausgerichtete Perspektive beitragen kann, die biografische Studien, kollektive Orientierungen und gruppenbezogene Rekonstruktionen mit einbezieht.

Doreen Zeymer-von Metnitz nimmt die aktuellen politischen Auseinandersetzungen seit dem Angriff der *Hamas* auf Israel vom 7. Oktober 2023 zum Anlass, das spannungsreiche Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus zu untersuchen. Ihr Beitrag zeigt, wie beide Phänomene miteinander verschränkt und gegeneinander ausgespielt werden und welche Folgen dies für Solidarität, Empathie und die Dynamik politischer Bündnisse hat. In Bezug auf die Frage, in welchem Verhältnis Rassismus und Antisemitismus zueinander stehen, stellt sie heraus, dass Antisemitismus und Rassismus zwar ähnliche gesellschaftliche Funktionen erfüllen, aber auf unterschiedlichen projektiven Mechanismen beruhen.

Karim Fereidooni gibt einen konzisen Überblick zu den meistdiskutierten und nach wie vor wirksamen Formen des Rassismus, markiert ihre unterscheidenden Merkmale und verweist auf die historischen Ursprünge und begrifflichen Dimensionen dessen, was als eine spezielle Diskriminierungsform von weißen Menschen erfunden worden sei, um ihre Machtambitionen politisch und psychologisch abzusichern. Daran anschließend zeigt er, wie man die zuvor gewonnenen Einsichten in ein zentrales gesellschaftliches Praxisfeld, nämlich die Schule, übertragen kann und wie sie dort zu rassismuskritischer Kompetenzentwicklung und nachhaltiger Bildungsarbeit beitragen können.

Der abschließende Artikel weist in Überblicksform auf Felder der Rassismusforschung hin, die zwar etabliert, aber in mancherlei Hinsicht nach wie vor defizitär sind und weiter an der vor allem begrifflichen und historischen

Präzisierung von Darstellungen und Annahmen arbeiten sollten.

In ihrer Zusammenschau machen die Beiträge deutlich, dass eine wirksame Auseinandersetzung mit Rassismus weder bei begrifflichen Tabus noch bei isolierten Einzelanalysen stehen bleiben kann. Erforderlich ist vielmehr eine reflektierte, relationale Perspektive, die historische Kontinuitäten, aktuelle Konfliktlagen und praktische Interventionsmöglichkeiten zusammendenkt.

Ich bedanke mich bei allen Autorinnen und Autoren für ihre wertvollen Beiträge zu diesem Schwerpunktheft und wünsche ihnen und allen, die sich kritisch mit den schwierigen Verhältnissen unserer gesellschaftlichen Wirklichkeiten befassen, dass sie ihre wichtige Arbeit auch zukünftig ungehindert und frei fortsetzen können. Neuerdings wieder häufiger daran erinnert zu werden, dass das nicht selbstverständlich ist, muss nicht nur Grund zur Bedrückung sein – es kann auch motivieren.

Literatur

- Fredrickson, G. M. (2015). *Racism – A short history* (mit einem neuen Vorwort von A. M. Camarillo). Princeton University Press.
- Hall, S. (1989). Rassismus als ideologischer Diskurs. *Das Argument*, 178, 913–921.
- Kajikhina, K., Koschollek, C., Bozorgmehr, K., Sarma, N. & Hövener, C. (2023). Rassismus und Diskriminierung

im Kontext gesundheitlicher Ungleichheit – ein narratives Review. *Bundesgesundheitsblatt*, 66, 1099–1108.

- Krieger, N. (2001). Theories for social epidemiology in the 21st century: An ecosocial perspective. *International Journal of Epidemiology*, 30(4), 668–677.
- Miles, R. (2022). *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs* (5. Aufl.; engl. Orig. 1989). Argument.
- Piazza, J. & van Doren, N. (2022). It's about hate: Approval of Donald Trump, racism, xenophobia and support for political violence. *American Politics Research*, 51(3), 299–314.

Biografische Notiz

Pradeep Chakkarath lehrt Kultur- und Sozialpsychologie an der Ruhr-Universität Bochum (RUB) und an der Internationalen Psychoanalytischen Universität (IPU) in Berlin, wo er eine Vertretungsprofessur innehat. Er ist gemeinsam mit Jürgen Straub Co-Direktor des dort ansässigen Hans Kilian und Lotte Köhler-Centrums für Kulturpsychologie und Historische Anthropologie (KKC). Zudem ist er Mitherausgeber der *psychosozial* und der internationalen Online-Zeitschrift *HARM: Journal of Hostility, Anger, Repression and Malice*.

Kontakt

Dr. Pradeep Chakkarath
Ruhr-Universität Bochum
Sektion für Sozialpsychologie und Sozialanthropologie
GD 1/255
Universitätsstr. 150
44780 Bochum
E-Mail: pradeep.chakkarath@rub.de

Das Unsagbare

»Rasse«, *race* und Rassismus in der deutschen Begriffskonfusion¹

Cana Weider

psychosozial 49. Jg. (2026) Heft I (Nr. 183) 9–23

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-1-9>

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

Zusammenfassung: Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit den Schwierigkeiten und Hemmungen vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte, über Rassismus und *race* zu sprechen. Nach 1945 wurde – insbesondere auch durch die UNESCO-Statements zu *race* – die Annahme eines biologischen Fundaments für die Existenz menschlicher »Rassen« klar abgelehnt. Ich argumentiere, dass mit der Absage an den biologisch aufgeladenen »Rasse«-Begriff auch ein Wandel in der Sprache hin zu Ersatzbegriffen wie ›Ausländer‹ und ›Migrationshintergrund‹ stattgefunden hat. Ein Rückblick auf die Konstruktion von »Rasse« verdeutlicht jedoch, dass es in den tieferliegenden Strukturen keine scharfe Trennlinie vor und nach dem Nationalsozialismus gibt. Für meine von einem diskursanalytischen Verständnis geleitete Untersuchung beschäftige ich mich exemplarisch mit der Forschung zu sog. »Mischlingen« des Direktors des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik, Eugen Fischer, sowie der ebenfalls renommierten NS-Wissenschaftler Wolfgang Abel und Ernst Rodenwaldt. »Rasse« wurde bereits vor 1945 nicht ausschließlich biologisch, sondern auch sozial und kulturell konstruiert. Ebenso findet Rassismus heute nicht nur in Kulturalismen seinen Ausdruck, sondern *race* und ›Ethnie‹ spielen auch in aktueller Genforschung eine Rolle. Daraus folgere ich einen grundlegenden Trugschluss des deutschen Diskurses, das Vermeiden essenzialisierender Begriffe vermeide auch die Reproduktion rassistischer Denkmuster. Vielmehr führt das Nicht-Sprechen über *race* dazu, rassistische Strukturen zu verschleiern, anstatt sie aufzubrechen.

Schlüsselwörter: Rassismus, »Rasse«, Kulturalismus, Migrationshintergrund, Nachkriegsdeutschland, Kaiser-Wilhelm-Institut, Eugenik

Die UNESCO-Statements

Als Reaktion auf den Nationalsozialismus gab die UNESCO 1950 eine Erklärung ab, in der sie deutlich machen wollte, dass es aus wissenschaftlicher Sicht keine menschlichen »Rassen« gebe (vgl. UNESCO, 1969 [1950]).

Da es in der wissenschaftlichen Gemeinschaft jedoch zu keiner Einigung über das Thema kommen konnte, wurden in den kommenden Jahrzehnten weitere Erklärungen abgegeben:

»Das Nichtabreißen der Debatte zeigt, wie umstritten, aber gleichzeitig auch wie beharrlich die wissenschaftlichen Rassifizierungen sind. Einer der Gründe dafür sind die nach dem Zweiten Weltkrieg fortgeführten Forschungen zu ›Rasse‹-Differenzen in der Psychologie, der Soziobiologie, der physischen Anthropologie

¹ Ich bedanke mich herzlich bei der Gerda Henkel Stiftung für die Unterstützung meines Promotionsvorhabens. Außerdem bedanke ich mich bei den anonymen Gutachter*innen für die wertschätzende Kritik und die wertvollen Verbesserungsvorschläge.

Antimuslimischer Rassismus als doxische Ordnung

Coping als trilemmatische Praxis

Fatih Bahadır Kaya & Aladin El-Mafaalani

psychosozial 49. Jg. (2026) Heft I (Nr. 183) 25–36

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-1-25>

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht antimuslimischen und -islamischen Rassismus (AMIR) als historisch sedimentierte, in der Gegenwart wirksame Ungleichheitsstruktur, die soziale Felder auf makro-, meso- und mikrosozialer Ebene prägt. Ausgehend von rassismustheoretischen und historischen Genealogien wird argumentiert, dass AMIR als doxische Ordnung fungiert, die sowohl kollektive Zuschreibungen stabilisieren als auch biografische Verläufe nachhaltig beeinflussen kann. Im Zentrum des Beitrags steht eine systematische Übersicht der empirischen Forschung zu betroffenenorientierten Wahrnehmungs- und Bewältigungsweisen. Darauf aufbauend wird Bogers Theorie der trilemmatischen Inklusion als analytische Rahmung eingeführt, mit der zukünftig Coping-Strategien im Spannungsfeld zwischen Selbstermächtigung, Normalisierung und Dekonstruktion theoriegeleitet verortet werden könnten. Abschließend plädiert der Beitrag für eine wissenssoziologisch vertiefte Forschungsperspektive, die biografische Studien, kollektive Orientierungen und gruppenbasierte Rekonstruktionen einbezieht, um die trilemmatischen Bewältigungsformen in ihrer empirischen Varianz präzise auszudifferenzieren und theoretisch weiterzuentwickeln.

Schlüsselwörter: Doxa, Coping, Trilemma, Inklusion, Habitus

Einleitung

In einer Gesellschaft mit wachsender muslimischer Bevölkerungsgruppe bildet der antimuslimische und -islamische Rassismus (AMIR) eine wirkmächtige Ungleichheitsstruktur, die auf makro-, meso- wie mikrosozialer Ebene operiert. Er ist zum einen als historisches Produkt von Kolonialismus, Aufklärung und Kapitalismus zu begreifen, die die Formation gegenwärtiger Ordnungsstrukturen nachhaltig prägen; zum anderen tritt er aufgrund dieser Kontinuitäten bis heute in unterschiedlichen Dimensionen der Sozialität hervor. Als identitätsrelationale Formation wirkt AMIR janusköpfig: Einerseits eröffnet er analytische Zu-

gänge zur Täter:innenperspektive und damit zur Rekonstruktion seiner Funktionslogik; andererseits fungiert er als biografisch persistenter Einflussfaktor, dessen Effekte sich nicht nur auf der Ebene subjektiver Erfahrung manifestieren, sondern gesamtgesellschaftliche Relevanz entfalten. Die betroffenenorientierte Rekonstruktion des AMIR ist insofern instruktiv, als sie seine Funktion als ordnungsbildende Ungleichheitsstruktur präzise analytisch adressierbar macht.

Im Kontext des 7. Oktober 2023 verstärkten sich die Dynamiken des AMIR in besonderer Schärfe. Der sprunghafte Anstieg antimuslimischer Vorfälle (CLAIM, 2025) verweist auf die Persistenz kollektiver Zuschreibungen und

Verwobene Feindbilder

Antisemitismus und seine Relation zu Rassismus nach dem 7. Oktober

Doreen Zeymer-von Metnitz

psychosozial 49. Jg. (2026) Heft I (Nr. 183) 37–47

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-1-37>

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

Zusammenfassung: Der Beitrag untersucht die Veränderungen im Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus in Deutschland nach den Ereignissen des 7. Oktober 2023. Ausgehend von konkreten Protestereignissen und öffentlichen Debatten wird gezeigt, wie sich antisemitische und rassistische Diskurse in neuer Weise verschränken, gegeneinander ausgespielt und politisch instrumentalisiert werden. Dabei wird herausgestellt, dass Antisemitismus und Rassismus zwar ähnliche gesellschaftliche Funktionen erfüllen, aber auf unterschiedlichen projektiven Mechanismen beruhen. Die Analyse der Reaktionen in Politik, Zivilgesellschaft und akademischen Milieus verdeutlicht einerseits eine selektive Empathie gegenüber jüdischen Opfern, andererseits eine Externalisierung von Antisemitismus durch rassistische Zuschreibungen. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie diese Diskursverschiebungen fragile Solidaritäten, Koalitionen und Formen des (Anti-)Antisemitismus und (Anti-)Rassismus prägen. Der Beitrag plädiert für eine relationale Perspektive, die sowohl die Eigenlogik als auch die Verwobenheit beider Phänomene ernst nimmt, um gegenwärtige Konfliktlinien und Blockaden solidarischer Allianzen nachzuvollziehen.

Schlüsselwörter: Antisemitismus, Rassismus, 7. Oktober

Einleitende Beobachtung

Im Februar 2024 fand im Hamburger Bahnhof in Berlin eine Performance der international renommierten kubanischen Künstlerin Tania Bruguera statt. Bruguera wollte in »Where Your Ideas Become Civic Action« gemeinsam mit Künstler:innen und Personen des öffentlichen Lebens 100 Stunden lang Hannah Arendts *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* lesen, um Themen wie Macht, Gewalt, Rassismus und Antisemitismus zur Diskussion zu stellen. Unter den Vortragenden waren unter anderem die Schriftstellerin Deborah Feldmann und die südafrikanische Künstlerin Candice Breitz, deren Veranstaltungen im Voraus vermehrt abgesagt wurden aufgrund ihrer Aus-

sagen zum Gaza-Krieg, die sich kritisch gegenüber der israelischen Politik positionieren. Auch war Mirjam Wenzel, die Direktorin des Jüdischen Museums Frankfurt, eine der Vortragenden. Ihr Beitrag wurde von pro-palästinensischen Aktivist:innen¹ minutenlang mit Rufen

1 Im weiteren Verlauf des Artikels wird von pro-palästinensischen Aktivist:innen oder einer pro-palästinensischen Bewegung gesprochen. Dabei ist an dieser Stelle relevant, darauf hinzuweisen, dass diese Bewegung äußerst heterogen ist. Die Frage, ob es sich bei dieser Bewegung tatsächlich um eine genuin pro-palästinensische handelt oder ob der Begriff vielmehr eine politische Selbstbeschreibung ist, müsste an anderer Stelle diskutiert werden. In dem Zusammenhang betont der palästinensische Menschenrechtler Ahmed Fouad Alkhatib, dass nur von pro-palästinensisch gesprochen werden sollte, wo eine klare Gegnerschaft zur Hamas einge-

Rassismuskritische Kompetenzentwicklung für Lehrer*innen und Schüler*innen: Wie? Was? Wozu?¹

Karim Fereidooni

psychosozial 49. Jg. (2026) Heft I (Nr. 183) 49–59

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-1-49>

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

Zusammenfassung: Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der rassismuskritischen Kompetenzentwicklung von Lehrer*innen und Schüler*innen. Diesbezüglich wird auf das Konzept des Rassismus eingegangen, bevor unterschiedliche Formen des Rassismus voneinander unterschieden werden. Ferner wird Weißsein fokussiert, bevor empirische Befunde und Inhaltsbereiche der rassismuskritischen Kompetenzentwicklung vorgestellt werden.

Schlüsselwörter: Rassismus, Rassismuskritik, Lehrer, Schulen, Kompetenz

Was ist Rassismus?

Essed (1992, S. 375) definiert Rassismus als

»eine Ideologie, eine Struktur und ein[en] Prozess, mittels derer bestimmte Gruppierungen auf der Grundlage tatsächlicher oder zugeschriebener biologischer oder kultureller Eigenschaften als wesensmäßig andersgearbeitete und minderwertige ›Rassen‹ oder ethnische Gruppen angesehen werden. In der Folge dienen diese Unterschiede als Erklärung dafür, dass Mitglieder dieser Gruppierungen vom Zugang zu materiellen und nicht-materiellen Ressourcen ausgeschlossen werden.«.

Wann und warum wurde Rassismus erfunden?

Rassismus ist keine anthropologische Grundkonstante. Rassismus hat es nicht schon immer

gegeben, seitdem Menschen existieren. Vielmehr wurde der biologistische Rassismus, der unterschiedliche menschliche Rassen konstruiert (weiß, gelb, rot und schwarz), wobei weiße Menschen als besonders intelligent, keusch und ehrlich charakterisiert werden und schwarze Menschen als das negative Gegenteil fungieren, erst im Zeitalter der Aufklärung erfunden, und zwar von europäischen Philosophen (vgl. Hentges, 1999). Der Grund für die Rassekonstruktion durch Philosophen wie Kant und Hegel (vgl. Landesmuseum für Natur und Mensch Oldenburg, 2001) liegt darin begründet, dass in Europa die Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit aller Menschen gepredigt wurde und zeitgleich afrikanische Menschen versklavt wurden. Die ›wissenschaftliche‹ Einteilung von Menschen in unterschiedliche Rassen und die Hierarchisierung von Menschen aufgrund der Rassekonstruktion, wobei weiß ganz oben und schwarz ganz unten in der Hierarchie stand, war die Legitimationsgrundlage, um in Europa die Universalität aller Menschen zu behaupten und gleichzeitig auf dem afrikanischen Kontinent Menschen zu versklaven. Um diese einander ausschließenden Dinge überhaupt praktizieren

¹ Bei diesem Text handelt es sich um eine aktualisierte und erweiterte Fassung von Fereidooni (2022) und Fereidooni et al. (2025).

Rassismus als psychosoziale Infrastruktur und als Thema der Wissenschaft

Anmerkungen zur Rassismusforschung

Pradeep Chakkarath

psychosozial 49. Jg. (2026) Heft I (Nr. 183) 61–71

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-1-61>

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

Zusammenfassung: Der Artikel diskutiert Rassismus als eine historisch gewachsene, diskursiv vermittelte und psychisch wie sozial tief verankerte Struktur menschlicher Gesellschaften. Es werden zentrale Problemlagen der Rassismusforschung entfaltet: die transnationale Zirkulation rassistischer Diskurse, Macht- und Sprecherpositionen in öffentlichen Rassismusdebatten, die Marginalisierung der Erfahrungen Betroffener sowie die Rolle institutioneller Kontexte. Der Text verweist auf zentrale begriffliche Kontroversen, insbesondere die Spannungen zwischen intentionalistischen und wirkungsorientierten Ansätzen, die Abgrenzung von Rassismus gegenüber Xenophobie und Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sowie die Frage nach der Eigenlogik unterschiedlicher Diskriminierungsformen, etwa im Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus. Zudem wird die Verantwortung der Wissenschaft reflektiert, sowohl im Hinblick auf ihre historische Verstrickung in rassistische Wissensproduktionen als auch auf aktuelle Forderungen nach kritischer Selbstreflexion. Abschließend plädiert der Beitrag dafür, Rassismus weniger als klar abgrenzbares Einstellungsphänomen denn als psychosoziale Infrastruktur zu begreifen, die sich wandlungsfähig reproduziert und der Wissenschaft wie der Gesellschaft dauerhaft als Herausforderung erhalten bleibt.

Schlüsselwörter: Rassismusforschung, Diskurs und Macht, institutionelle Diskriminierung, Rassismuskonzepte, psychosoziale Infrastruktur, epistemische Gewalt

Zur Einleitung: Ein Fallbeispiel

Bei einem Mordprozess am Münchner Landgericht 1 wurde im Dezember 2025 ein somalischer Zeuge verhört, der offensichtlich vor allem wegen sprachlicher Probleme und Übersetzungsschwierigkeiten Mühe hatte, die Fragen des vorsitzenden Richters so zügig zu beantworten, wie der Richter es sich gewünscht hätte. Der Vorsitzende reagierte darauf ungehalten und mit einer von vielen Anwesenden bezeugten Feststellung, die inhaltlich besagte, dass er die Aussage des

US-amerikanischen Präsidenten Donald Trump allmählich wirklich gut nachvollziehen könne. Der US-Präsident hatte nur wenige Tage zuvor seine zur Normalität gewordenen Attacken gegen nicht-europäische Immigrant*innen um eine weitere Entgleisung erweitert: Hatte er bereits bei seinem ersten Wahlkampf vor zehn Jahren propagiert, dass aus Mexiko vor allem Drogenhändler, Mörder und Vergewaltiger über die Grenze kämen, und in den Folgejahren verbreitet, dass es sich bei afrikanischen Ländern mehrheitlich um »Shithole Countries« handle,

Impressum

psychosozial

49. Jg. (2026) Heft I (Nr. 183)

<https://doi.org/10.30820/0171-3434-2026-1>

ISSN (Print-Ausgabe): 0171-3434 · **ISSN (Online-Ausgabe):** 2699-1586

<https://www.psychosozial-verlag.de/ps>

HerausgeberInnen: Pradeep Chakkarath, Oliver Decker, Jörg Frommer, Benigna Gerisch, Marie-Luise Hermann, Vera King, Carlos Kölbl, Joachim Küchenhoff, Katja Sabisch, Jürgen Straub, Hans-Jürgen Wirth und David Zimmermann

Ehemalige HerausgeberInnen: Hellmut Becker, Dieter Beckmann, Michael B. Buchholz, Iring Fetscher, Hannes Friedrich, Rolf Haubl, Hartmut von Hentig, Albrecht Köhl, Jan Lohl, Annegret Overbeck, Horst-Eberhard Richter, Hans Strotzka, Ambros Uchtenhagen, Eberhard Ulich, Jürg Willi, Gisela Zenz und Jürgen Zimmer

Mit Heft I/2014 fusionierte die Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* mit der Zeitschrift *psychosozial*.

Ehemalige HerausgeberInnen der Zeitschrift *Psychotherapie & Sozialwissenschaft*: Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Michael B. Buchholz, Oliver Decker, Jörg Frommer, Bernhard Grimmer, Martin Hartung, Marie-Luise Hermann, Tom Levoid, Kathrin Mörtl, Annegret Overbeck, Jürgen Straub, Ulrich Streeck und Stephan Wolff

Geschäftsführende Herausgeberin und Redaktion: Dr. Marie-Luise Hermann, Rychenbergstr. 26, 8400 Winterthur, Schweiz, E-Mail: mlhermann.praxis@bluewin.ch

Abo-Verwaltung: 06 41 - 96 99 78 18, aboservice@psychosozial-verlag.de

Verlag: Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gesetzlich vertreten durch die persönlich haftende Gesellschaft Wirth GmbH, Geschäftsführer: Johann Wirth, Walltorstraße 10, D-35390 Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de, www.psychosozial-verlag.de

Umschlaggestaltung: nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Umschlagabbildung: © Pradeep Chakkarath, 2026

Druck und Bindung: Druckhaus Bechstein GmbH, Willy-Bechstein-Straße 4, D-35576 Wetzlar, Printed in Germany

Bezugsgebühren: Für das Jahresabonnement EUR 65,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Studierendenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern nicht eine Abbestellung bis acht Wochen vor Beendigung des Bezugszeitraums erfolgt. Preis des Einzelheftes: EUR 22,90.

Bestellungen richten Sie bitte direkt an den Verlag oder wenden Sie sich an Ihre Buchhandlung.

Anzeigen: Anfragen bitte an: anzeigen@psychosozial-verlag.de

Copyright: © 2026 Psychosozial-Verlag GmbH & Co. KG, Gießen

Erscheinungsweise: Viermal im Jahr

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Manuskripte: Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Vor der Veröffentlichung durchlaufen die Beiträge ein Peer-Review-Verfahren. Mit der Annahme des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere Veröffentlichungen.

Datenbanken: Die Zeitschrift *psychosozial* wird regelmäßig in der Internationalen Bibliographie der geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriftenliteratur (IBZ – De Gruyter Saur) und in der Publikationsdatenbank PSYNDEX des Leibniz-Institut für Psychologie/Leibniz Institute for Psychology (ZPID) erfasst.

CIP-Einheitsaufnahme der Deutschen Bibliothek: Psychosozial. – Gießen: Psychosozial-Verl. Erscheint jährlich viermal – Früher im Rowohlt-Taschenbuch Verl., Reinbek bei Hamburg, danach in der Psychologie Verl. Union, Beltz Weinheim. – Erhielt früher Einzelbd.-Aufnahme. – Aufnahme nach 53. Jg. 16, H. 1 (1993).